

Es fehlen noch 100 Flüchtlingshelfer

Freiwilligenagentur sucht Ehrenamtliche, die den Familien beim Einleben in der Stadt zur Seite stehen

Von Sabine Kempfer

Goslar. Die Freiwilligenagentur ist heute nicht nur die erste Adresse, wenn es darum geht, Helfer und Hilfe suchende zusammen zu bringen, sie ist aufgrund der Ereignisse zu einer Art Flüchtlingshelferagentur geworden – der Aufgabenbereich ist derzeit der umfassendste, bestätigt Chefin Marion Bergholz („das ist das größte Projekt geworden, das die Freiwilligenagentur hat“) – und schickt einen Hilferuf ins Land.

„Wir brauchen noch mindestens hundert Helfer“, hat Bergholz über den Daumen gepeilt. 220 Helfer für die Flüchtlingsarbeit gibt es schon, aber das reicht nicht – der Bedarf ist einfach noch größer, es gebe noch rund 300 Geflüchtete, die noch keine Betreuung hätten; sie kommen aus Afghanistan und dem Irak, aus Syrien und, immer seltener, aus den Balkan-Ländern.

Zuerst galt es, dicke Bretter zu bohren, bis die ehrenamtlich arbeitende Agentur vom Landkreis die Adressen von Flüchtlingen bekommen hat, die in eigenen Wohnungen leben und sich Hilfe wünschen – und nur um sie geht es hier. „Das sind aber fast alle“, klärt Bergholz auf. „Zwar kommen inzwischen weniger, aber sie kommen noch“, meint sie; einige Familien blieben nicht lange, aber viele benötigten konstant Hilfe.

Die Agentur hat einen Fragebogen für Hilfwillige entwickelt, denn

Hanne Goerz ist durch ihre ehrenamtliche Arbeit für die Integration von Flüchtlingen zu „angefreundeten Enkelkindern“ gekommen. Sie gehen zusammen schwimmen – und betätigen sich auch sonst gerne sportlich, wie die Aufnahme vom jüngsten Altstadtlauf zeigt.

Foto: Privat



die Bereiche, in denen Unterstützung gefragt wird, sind vielfältig; sie reichen von der Vermittlung von Infos über das Gesundheitswesen, die Nutzung des Internets über die Übernahme von Freizeit- oder Bildungspatenschaften bis hin zu Hilfe bei Traumatisierung oder der Eingewöhnung ins Umfeld.

Einige Helfer machen im Pressegespräch deutlich, wo konkret der Schuh drückt. Die Flüchtlingsfamilien, die sie betreuen, bekommen zum Beispiel Briefe, die sie nicht verstehen, weil sie grundsätzlich in deutscher Sprache geschrieben wurden. Plötzlich versäumen sie Fris-

ten, verpassen wichtige Termine, bezahlen vielleicht die Stromrechnung nicht – und sitzen im Dunkeln. Oder sie freuen sich über üppiges Kindergeld, durchschauen aber nicht, dass es versehentlich von zwei Stellen gezahlt wurde und müssen dann die Hälfte zurückzahlen – die ist aber längst ausgegeben oder in die Heimat geschickt.

Es kann viel passieren, es gibt viel zu tun – allein jemand, der Behördenbriefe erklärt, kann Wunder wirken. Es geht aber auch darum, die Sprache zu sprechen, Ärzte oder Dolmetscher zu finden, ein Netzwerk für die Familien aufzubauen.

Zu viel Arbeit? Ruth Hartmann und Tanja Schütz „teilen“ sich eine Familie – die Nachbarinnen teilen die Arbeit auf, ein Modell, was bei ihnen prima funktioniert. „Jeder macht das, wovon er mehr Ahnung hat“, erklärt Hartmann – sie übernimmt den Papierkram, bündigt den Amtsschimmel, Tanja Schütze kümmert sich ums Familiäre, die Kinder; ein Neugeborenes wurde prompt nach ihr benannt. Dafür hat Helferin Hanne Goerz jetzt „angefreundete Enkelkinder“. „Es macht viel Freude und es kommt viel zurück“, beteuern alle – das Schönste aber sei das Strahlen in den Augen.